

Die SPD und ihre Matrjoschkas

Seit 20 Jahren köpft die Partei ihre Führungsfiguren und zieht dann aus dem Inneren eine neue und kleinere hervor

Herr Grünewald, Solidarität gehört zum Markenkern der SPD. Wieso endet sie dann eigentlich immer bei den Vorsitzenden?

Das Urprinzip der SPD von Solidarität – Brüderlichkeit und Genossenschaft – war und ist immer mit einem tiefsitzenden Argwohn gegenüber Führungsgestalten verbunden. Zum Gründungsmythos der Sozialdemokratie gehört das Aufbegehren gegen Patriarchen und Herrscher aller Art: gegen die Industriellen, den Kaiser, den „Führer“. Deshalb geriet die Brüdergemeinschaft SPD immer in eine Klemme, wenn sie einen Primus inter Pares benennen musste, der die Gleichheit der Brüder durchbricht. Und der Widerwille gegen Führung in der eigenen Partei blieb immer nur so lange gedämpft, wie die Vorsitzenden für den Erfolg der SPD standen.

Das Abstrafen für mangelnden Erfolg galt eher als typisches Merkmal der CDU/CSU.

Es folgt dort aber einem ganz anderen Prinzip: Die Unionsparteien glauben als ursprüngliche Unternehmerparteien an Hierarchien, an Führung. Sie begegnen ihren Vorsitzenden daher nicht argwöhnisch, sondern sie messen sie in erster Linie an ihrem Erfolg.

Was ist das im Ergebnis anderes als bei der SPD?

Die SPD ist seit 20 Jahren in einem krisenhaften Sinkflug. Der wurde aber parteiintern weniger an inhaltlichen Problemen festgemacht, sondern an den Führungspersonlichkeiten, denen man eben – unabhängig vom Geschlecht des oder der Vorsitzenden – mit Skepsis begegnet. Je tiefer die Krise wurde, desto größer wurde der Erwartungsüberschuss an die jeweils neue Führungsfigur. Und umso heftiger fiel dann der Umschlag in den Argwohn aus, sobald der erhoffte Erfolg ausblieb. Aufstieg und Fall von Martin Schulz sind dafür das beste Beispiel. Durch die vielen Führungswechsel befindet sich die SPD mittlerweile in einem substanziellen Dilemma, das an die russischen Matrjoschka-Puppen erinnert. Die SPD köpft immer ihre Führungsfigur und zieht dann aus dem Inneren eine neue und kleinere hervor. Das geht schon seit 20 Jahren so, und jetzt waren sie bei Andrea Nahles angekommen.

Das ist wenig schmeichelhaft für Nahles, noch weniger aber für die zwei, drei Führungsfiguren, die es jetzt übergangsweise richten sollen.

Der Selbstschumpfungsprozess nach dem Matrjoschka-Prinzip ist so weit fortgeschritten, dass inzwischen drei Püppchen ersetzen sollen, was einem einzelnen an Statur fehlt.

Wie kann die SPD neu an Substanz und Statur gewinnen?

Es gibt drei Kernwerte der SPD. Von der Brüderlichkeit war schon die Rede. Dazu kommen Gerechtigkeit und Aufbruch. Die SPD hatte in ihren guten Jahren immer eine besondere Nähe zu den Menschen. Die ist ihr zuletzt komplett

STEPHAN GRÜNEWALD

ist Geschäftsführer des Kölner „rheingold“-Instituts. Der Autor (Wie tickt Deutschland?) und Psychologe spricht über gesellschaftlich relevante Themen

abhanden gekommen. Sie war in einer narzisstischen Selbstschau gefangen. Deshalb müsste die SPD sich fürs Erste einmal von einem Anspruch auf Führung verabschieden und von der Vorstellung, „Kanzlerpartei“ zu sein. Dazu gehören Trauerarbeit und die Bereitschaft, neu auf die Menschen zuzugehen und sie zu verstehen.

Geht das, wie Andrea Nahles behauptet hat, auch in der Regierung? Überhaupt nicht. Potenzial hat die SPD in ihrer Geschichte im-

mer in der Rebellion entwickelt – gegen die Väter, gegen abgewirtschaftete Autoritäten. Zuletzt war das bei Gerhard Schröder der Fall, der Helmut Kohl 1998 als Kanzler ablösen konnte. In der großen Koalition war gegen die Mutter – Mutter Merkel – schlecht rebellieren. Noch nicht einmal die Emanzipation hat die SPD hinbekommen. Sie wirkte stattdessen wie die Nesthockerin der Macht.

Rebellieren statt regieren?

Der Rebellen-Appeal ist – bei allem Reiz – auch immer mit einem Grundmisstrauen von Seiten der Wähler verbunden: Ist die Partei mit ihren Spitzenleuten überhaupt erwachsen, reif, kontrolliert genug, um Verantwortung im Staat übernehmen zu können? Bei Gestalten wie Helmut Schmidt hatten daran nicht einmal gestandene Konservative ernsthafte Zweifel. Bei „Ätschi“-Nahles aber war das Misstrauen sofort wieder da: Aha, die ist eben doch in der Rebellion und der Unernsthaftigkeit stecken geblieben. Den gleichen Effekt hatten übrigens Peer Steinbrücks Stinkefinger oder Rudolf Scharpings Planschi-Planschi-Bilder auf Mallorca – es bedeutete jeweils das endgültige Aus für weitere politische Ambitionen. Wäre die SPD heute noch eine Kanzlerpartei, müsste sie einen Kandidaten bestimmen, der Ernsthaftigkeit, Reife, Kontrolliertheit ausstrahlt wie Frank-Walter Steinmeier. Da sie aber vom Kanzleramt so meilenweit entfernt ist, ist sie besser beraten, ihre Kernwerte Aufbruch und Rebellion neu zu aktivieren. Und das am besten nicht mit einer einzelnen Führungsperson, sondern mit einer Schar von „jungen Wilden“, Brüdern und Schwestern, Genossinnen und Genossen, die gemeinsam eine inhaltliche Neuausrichtung vornehmen.

Leute wie Juso-Chef Kevin Kühnert?

Genau. Mehr Kühnert wagen – und mehr Kühnheit.

Das Gespräch führte
Joachim Frank

Auf der phil.cologne diskutiert Stephan Grünewald an diesem Samstag mit dem Historiker und Buchautor Frank Bieß („Republik der Angst“).

Zwischen Angst und Optimismus: Wie tickt Deutschland?, Comedia Theater, Vondelstraße 4-8, 50677 Köln, 21 Uhr. Eintritt 21 Euro (erm. 12 Euro).
www.philcologne.de